

# Prolog

Swetlanas Herz raste vor Angst. Die beiden Männer hatten sie umzingelt. Wie hatten die zwei sie hier finden können? Hatte sie sich zu sicher gefühlt? War sie zu leichtsinnig geworden? Hinter ihr war die nackte Mauer der Burg. Sie saß in der Falle. Es gab keine Fluchtmöglichkeit. Aber so einfach würde sie sich nicht ergeben, sprach sie sich selbst Mut zu. Sie hatte es schon einmal geschafft, ihnen zu entkommen. Sie würde es auch ein zweites Mal schaffen.

Nur noch einen Meter, dann war die Mauer erreicht. Ihr Blick streifte die altertümliche Dekoration an der Wand. Zwei gekreuzte Ritterschwerter hingen dort. Zwei Waffen! Schnell drehte sie sich um, griff nach einem und riss es aus der Halterung. Es war schwerer, als sie vermutet hatte, und es entglitt ihr fast. Sie nahm die zweite Hand zu Hilfe und hielt es schließlich drohend vor sich.

»Haut ab und lasst mich endlich in Ruhe!«, schrie sie die beiden an.

Kurz wichen sie zurück, lachten aber dann spöttisch.

»Mach es doch nicht komplizierter, als es eh schon ist«, drohte der eine mit seinem tschechischen Akzent. Seine dunkelbraunen Augen funkelten sie böse an. »Je länger du dich so wehrst, desto länger wird deine Strafe dauern.«

Und der andere höhnte: »Du gehörst uns, meine Kleine. Anscheinend will das nicht in deinen hübschen, dummen Schädel.«

Wenn die zwei sie erst hatten, dann würden sie sie grün und blau schlagen, das ahnte sie. Es wäre nicht das erste Mal. Die Panik in ihr nahm überhand und verlieh ihr ungeahnte Energie.

Swetlana schluchzte auf. »Niemals!«, schrie sie, riss das Schwert hoch, machte einen Schritt nach vorne und hieb mit zugekniffenen Augen zu. Sie spürte einen Widerstand. Als sie die Augen wieder öffnete, lag er da. Aus einer tiefen Wunde am Hals strömte Blut und tropfte auf den staubigen Steinboden.

Vor lauter Entsetzen, was sie da getan hatte, ließ sie das Schwert fallen. Es schepperte laut. Sie schlug die Hände vor den Mund. »O mein Gott!«

»Du blödes Luder!«, fuhr der andere sie ebenfalls fassungslos an. »Du hast meinen Bruder erschlagen!«

Er fasste sich allerdings schnell wieder und packte sie am Arm. Seine geballte Faust landete in ihrem Ge-

sicht. »Du bist doch nicht ganz dicht! Das wirst du büßen, du blöde Schlampe!«

Swetlana wimmerte. Die Wucht seiner Faust ließ sie Sternchen sehen und ihr Kopf dröhnte. Sie taumelte und knickte mit ihren hohen Hacken um, doch sein eiserner Griff hielt sie fest. Seine Finger krallten sich schmerzhaft in ihren Oberarm. Blut rann aus ihrer Nase und tropfte auf einen ihrer blauen Pumps.

Grob zerrte er sie zur Treppe. »Na, warte! Dir werd ich's noch zeigen!«

Auf den Stufen verlor sie einen Schuh und stolperte neben ihm hinunter.

Als sie unten angekommen waren und er die Tür aufriss, musste ein Touristenpaar, das gerade eintreten hatte wollen, zur Seite weichen. Sie erschrakten und Swetlana appellierte mit einem kläglichen »Hilfe!« an sie.

Doch sie sahen zu, wie er sie weiterschleifte.

Swetlana hörte noch, wie sie ihm befahl: »So tu doch was, Hermann!«

»Hey, Sie! Lassen Sie die Frau in Ruhe!«, rief er ihnen nach, doch ihren Entführer ließ das völlig ungeührt und sie erreichten den Ausgang am Burggraben.

Auf der anderen Seite der Zugangsbrücke stand schon sein schwarzer Pick-up bereit. Swetlana erkannte, dass ihr niemand mehr zu Hilfe kommen würde. Er riss die Beifahrertür auf und bugsierte sie grob hinein. Noch mal nahm sie all ihren Mut zusammen und ver-

suchte zu fliehen, während er um das Fahrzeug auf die Fahrerseite rannte. Doch die Tür hatte automatisch verriegelt und sie konnte sie nicht von innen öffnen. Wieder fing sie sich dafür eine schallende Ohrfeige ein, als er neben ihr saß. Sie gab auf und sank leise weinend auf dem Sitz zusammen.

# Kapitel 1

Die Burgruine Randeck thront auf dem Felsmassiv, das den Ort Essing so prägt. Ihr zu Füßen schmiegen sich die Häuser im Tal, heute wie im Mittelalter, an die Felswand. Wie es damals üblich war, wachte der Burgherr über seine Untergebenen unter ihm. Einst mag die Burg prächtig und erhaben das Altmühltal auf seinen vierhundertneunzig Höhenmetern überblickt haben, aber heute besteht sie nur noch aus teils mächtigen Mauerresten, einer Zisterne, einem Burgverlies und einem dreiseitigen sechsunddreißig Meter hohen Wehrturm, der im letzten Jahrhundert wieder aufgebaut worden war.

Von dort oben hat man eine wunderbare Aussicht über das untere Altmühltal. In jenem Turm kann man sich seit einigen Jahren auch standesamtlich trauen lassen. Die jungen Leute heutzutage brauchen ja immer eine besondere Location für so was. Zu diesen Leuten gehören anscheinend auch mein ältester Sohn Quirin und meine zukünftige Schwiegertochter Vroni. Sie trägt

ein cremefarbenes Dirndl aus glänzendem Taft mit eingewebten Ornamenten, eine weiße Spitzenschürze und eine schulterfreie Spitzenbluse darunter. Sie hat auch die ideale Figur für so ein Gewand und auch den passenden Balkon. Die hellbraune Lederhose von Quirin mit vielen Stickereien, sein beiges Hemd und das Gilet, auf der viele kleine gestickte Hirsche herumspringen, stehen dem großen breitschultrigen Bräutigam sehr gut und passen farblich wunderbar zu ihrem Outfit. Vronis halblange, blonde Haare sind mit einem Kränzchen aus Schleierkraut gekrönt, das auch im Brautstrauß aus cremefarbenen Rosen zu sehen ist. Ein wirklich schönes Paar, die zwei! Sie haben schon einen fast einjährigen Sohn, meinen Enkel Michael, kurz genannt Michi. Obwohl er nur an der Hand laufen kann, haben sie auch ihn in eine Lederhose und ein Trachtenhemd gesteckt. Herzallerliebste! Es ist wirklich Zeit geworden, dass Quirin und Vroni endlich heiraten, wenn auch nur standesamtlich.

Wir alle stehen also herausgeputzt in Tracht, wie es sich die zwei für diesen festlichen Anlass gewünscht haben, vor dem Burgturm, vor dessen Zugangstür dreizehn Stufen hinaufführen. An ihr hängt ein einlaminiertes DIN-A4-Blatt mit der Aufschrift *Heute wegen Privatfeier gesperrt* angeschlagen.

Alle, das sind die Angehörigen des Brautpaares. Ich bin die Bräutigammutter Mary Weidinger und ich habe mich in mein schwarzes Dirndl gezwängt, das ich vor

nunmehr fünf Jahren selbst auf meiner Hochzeit mit Toni getragen habe. Er ist mein zweiter Mann und quasi der Stiefvater von Quirin, aber dazu wurde er, als mein ältester Sohn schon längst ausgezogen war und in Regensburg studiert hat.

Toni, der George Clooney mit seinen graumelierten dunklen Haaren und dem kantigen Gesicht recht ähnlich sieht, passt seine Lederhose von damals noch einwandfrei. Kein Wunder, er joggt fast täglich und hält sich aus sonst fit. Er ist Hauptkommissar in Regensburg und deshalb ziemlich ehrgeizig, auch wenn sein Job fast ausschließlich am Schreibtisch stattfindet. Allerdings bekochen wir uns beide gern. Das heißt, er isst dasselbe wie ich, doch er nimmt einfach nicht zu. Darum schiebe ich meine wachsenden Speckröllchen jetzt einfach mal auf meine Wechseljahre, in denen ich grad mittendrin stecke. Das ist echt kein Zuckerschlecken, das kann ich wahrlich behaupten. Aber das ist eine andere G'schicht.

Dann wären da noch Lukas, der jüngere Bruder des Bräutigams, mein zweiter Sohn mit seiner Freundin Suri. Ihre Eltern sind vor Jahren aus Thailand nach Deutschland gekommen und haben in Mannheim ein gut gehendes Thaifood-Restaurant. Lukas und sie haben sich beim Studieren in Regensburg kennen und lieben gelernt. Sie als kleine, zarte Asiatin trägt auch ein Dirndl. Dünn und schmalbrüstig wie sie ist, hat sie nicht die Idealfigur für so eine Tracht, aber in dem alt-

rosa Kleid mit der hellblauen Schürze und der Frosch-  
goscherlborte am Karreeauschnitt schaut sie noch nied-  
licher aus als sonst.

Die wichtigste Person in unserer Familie ist natür-  
lich der Opa des Bräutigams. Vinzent Spangler ist der  
Vater meines ersten verstorbenen Mannes Martin und  
eindeutig das anstrengendste Mitglied in diesem zusam-  
mengewürfelten Patchwork-Haufen. An seiner Seite  
seine Lebensgefährtin Rita Katzmeier, die Dorfratsch-  
kathl Nummer eins in Essing, und ihres Amtes auch  
Mesnerin der beschaulichen, ständig schrumpfenden  
Kirchengemeinde. Sie haben sich auch in Tracht ge-  
schmissen, aber eher dezent. Der Opa in eine einfache  
Baumwollbundfaltenhose und ein Trachtenhemd mit  
Hornknöpfen. Rita in einen geblühten Faltenrock und  
eine weiße Bluse mit Stickerei am Kragen.

»Wann dürfen wir denn endlich rein?«, drängelt  
mein Neffe Nepi, der mich an der Hand gepackt hat  
und daran zerrt. Er ist inzwischen fünf Jahre alt und  
der blonde, dem Michel aus Löneberga sehr ähnliche  
Sohn meiner Schwester Ulli. Sie ist natürlich die un-  
übertroffen Schönste unter all den geladenen Gästen.  
Mit ihrer blonden Hochsteckfrisur, dem edlen Dirndl  
aus hellblauem Brokat, der Glitzerschürze und ihren  
High Heels stiehlt sie fast der Braut die Show. Das ist  
Ulli, wie man sie kennt. Auf ihr Äußeres legt sie halt  
immer schon sehr viel Wert.

Ich sehe auf die Armbanduhr. Zehn Minuten vor vierzehn Uhr. Eigentlich sollte uns laut Quirin der Bürgermeister um dreiviertel zwei hier abholen und uns hinauf auf die zweite Ebene im Turm begleiten. Dort findet nämlich die Trauung statt.

»Gleich, Nepi!«, vertröste ich ihn, obwohl ich genauso ungeduldig bin.

Ulli hat Gwendolin, ihre eineinhalbjährige Tochter auf dem Arm, die ebenfalls ein rosa Dirndl anhat. Die Kleine mit dem blonden Lockenkopf, den hellblauen Augen und dem Puppengesichtchen ist darin genauso süß wie Michi in seiner Lederhose.

»Der Weinzierl lässt sich aber auch wieder Zeit«, stänkert Ulli und verdreht ihre blauen Augen. »Gweny ist jetzt schon so unruhig, wie soll ich sie da während der Zeremonie noch bändigen?«

Und tatsächlich ist meine Nichte schon sehr quengelig und streckt die Ärmchen nach ihrem Vater aus. Jo, eigentlich Johannes Birnthaler, ist der Lebensgefährte von Ulli und war mein Arbeitskollege in der Polizeiinspektion in Kelheim. Ich war dort bis März Kommissarin. So hat Ulli ihn auch kennen und lieben gelernt. Seit fast vier Jahren sind sie nun ein Paar und haben gemeinsam ihre Tochter Gwendolin. Nepi, Ullis erstes Kind aus einem Techtelmechtel mit einem schwedischen Studenten, ist inzwischen, wenn auch nicht genetisch, zu seinem Sohn geworden.

Grantig nimmt Jo seine quengelnde Tochter an sich. »Der Weinzierl könnt aber auch pünktlich sein. Er weiß doch, dass kleine Kinder dabei sind und die nicht so lang stillhalten.«

Tatsächlich gibt es in der Familie der Braut auch welche von der Sorte: Einen Jungen von ungefähr sieben Jahren und ein Baby im Kinderwagen. Die Kinder gehören den beiden Geschwistern von Vroni, die ebenfalls in schönen Dirndl und Lederhosen und mitsamt ihren Ehegatten hier angetreten sind.

Jo startet ein Ablenkungsmanöver mit seinen gelangweilten Kindern und geht hinüber zu den Fenstern, die in den Ruinen der Außenmauer der Burg eingelassen sind. Ganz begeistert sieht er mit Nepi und Gweny hinaus. »Schaut mal, du unten ist Essing! Ob wir die lange Holzbrücke finden, über die wir neulich drüber gelaufen sind ...«

Ich beachte sie nicht weiter und schlendere mal zum Brautpaar, um mich bei ihnen zu erkundigen, warum der Weinzierl so lang auf sich warten lässt.

Die zwei unterhalten sich grad mit den Brauteltern. Vronis Vater Ferdinand ist Ingenieur bei einem großen bayerischen Autohersteller und ihre Mutter Monika arbeitet Teilzeit als Erzieherin in einem Kindergarten. Darum bin ich bei meinem Enkel Michi auch abgemeldet, weil seine andere Oma ihn von vorne bis hinten bespaßt. Aber ich gönne ihn ihr natürlich, denn ich kann ihn ja sehen, wann ich will, weil mein Ältester

mit seiner Familie in meinem Haus in der Wohnung über mir wohnt.

»Sag mal, Quirin«, unterbreche ich ihr Gespräch. »Wo bleibt denn der Bürgermeister?«

Auch er blickt genervt auf seine Armbanduhr. »Keine Ahnung! Er hat gesagt, er holt uns hier um Dreiviertel an der Tür ab und wir gehen gemeinsam rauf. Wir dürfen nicht allein reingehen.«

»Aber jetzt ist es schon fünf vor ...«, weiter komme ich nicht, weil der Opa hinter mir hergedackelt ist und herumkrächzt: »Ich habs euch gleich gesagt, heiratet nicht bei dem. Er ist ein Politiker durch und durch: Viel reden, wenig tun.«

Mit aufgeplustert, eingebildet, großkotzig und g'schaftig hat er noch ein paar Eigenschaften unseres Dorfoberhauptes vergessen. Während meiner Dienstzeit bin ich oft mit ihm zusammengerückt, wie man bei uns so schön sagt, wenn man nicht auf einer Wellenlänge ist. Aber das gehört jetzt nicht hierher und ist somit eine andere G'schicht.

Im Markt Essing kann man zwar heiraten, ob im historischen Rathaus oder hier oben auf der Burg, aber es gibt halt keinen extra Standesbeamten. In so einer kleinen Gemeinde, die um die tausend Einwohner zählt, übernimmt halt auch der Bürgermeister die standesamtlichen Trauungen. Toni und meine hat er aber damals wirklich schön gemacht. Das hatte ich ihm gar nicht zugetraut.

Der Opa setzt grad zu einer weiteren Schimpferei an, da kommt er endlich daher gerauscht, der Bürgermeister.

Damit hat er seinen Auftritt, so wie er es mag, denn er hat unsere volle Aufmerksamkeit. Ich muss erst zweimal hinschauen, damit ich ihn als Manfred Weinzierl erkenne und den anderen gehts wohl genauso.

Natürlich habe ich schon Gerüchte über die Verwandlung unseres Marktoberhauptes gehört, konnte es mir aber nicht vorstellen.

Ich weiß gar nicht, wann ich ihm das letzte Mal begegnet bin, aber da hat er noch ausgesehen wie der jüngere, dicke und kleinere Bruder von Edmund Stoiber. Seine Standardkleidung waren ein Trachtenhemd, Trachtenjanker, Bundfaltenhose und Haferlschuhe, aber heute hat er sich in einen dunkelblauen, edel glänzenden Anzug geworfen, der ihn direkt schlanker wirken lässt. Oder hat er auch noch abgenommen? Sein sonst rundes Gesicht schaut auch irgendwie schmaler aus, oder liegt es an dem Trumm Schnurrbart, der auf einmal weg ist? Nicht einmal die wenigen Resthaare, die er sich aus seinem Haarkranz immer über die Glatze gekämmt hat, sind mehr da, sondern nur noch kurzgeschorene graue Stoppeln.

Mit seiner Aktentasche baut er sich atemlos vor uns auf und entschuldigt sich: »Grüß Gott, beinand. Es tut mir so leid! Wirklich! Der Zitzelsberger Alois hat heut

seinen neunzigsten Geburtstag und ich war zum Weißwurstfrühschoppen eingeladen. Er wollt mich fast nicht mehr gehen lassen.«

»Sich die Wampn vollhauen und uns hier schwarz werden lassen«, kommentiert der Opa brummig, während wir dem Weinzierl den Weg zur Tür freimachen.

Er ignoriert den Opa und begrüßt das Brautpaar mit einem Händeschütteln. Nicht nur ich bin dermaßen geplättet vom neuen Erscheinungsbild unseres Dorfoberhauptes, auch meine restliche Familie gafft ihm nach, als er eilig die Tür aufreißt.

»Ich brauch nur fünf Minuten, um mich vorzubereiten, dann hol ich euch hinauf«, beschwichtigt er noch schnell und verschwindet im Burgturm.

»Jetzt aber flott!«, ruft ihm der Opa hinterher. »Wir stehen schon seit einer Ewigkeit in der Hitz rum. Ich hab schon so einen Durst.«

Rita legt ihre Hand beruhigend auf seine Schulter. »Sei froh, dass es nicht regnet.«

»Aber diese stechende Julisonn tut mir nicht gut, Rita«, regt er sich weiter auf und fasst sich an die Brust. Das ist immer so seine Masche, um Aufmerksamkeit zu bekommen. Immerhin hat er schon zwei Herzinfarkte überlebt, aber den Leidenden spielt er immer wieder gern.

»Was ist denn mit dem passiert?«, staunt Toni genau wie ich über den neuen Weinzierl.

»Ja, habt ihr denn das noch nicht mitgekriegt, dass der sich verwandelt hat wie eine Raupe?«, tut Rita geschäftig.

Raupe trifft wohl zu, aber aus dem Weinzierl ist nun auch kein schöner Schmetterling geworden. Wenns hochkommt, geht er eventuell noch als pummlicher Nachtfalter durch.

Ulli reckt stolz ihren hübschen Kopf. »Na, jedenfalls hat er eine gute Modeberatung gehabt.«

Meine jüngere Schwester hat früher für ein großes Modelabel in München gearbeitet und war in den Modemetropolen dieser Welt unterwegs. Seit sie Kinder hat, ist sie Modeberaterin in Teilzeit in einem Bekleidungsgeschäft im Kelheimer Einkaufszentrum und ich ahne, wer ein Kunde von ihr war.

»Du hast ihn neu eingekleidet?«

Selbstbewusst wie gewohnt zuckt sie mit ihren zarten Schultern. »Ich will mich ja hier nicht rühmen, aber der hat wirklich mal eine Stilberatung gebraucht. Gemeinsam mit der Swetlana hab ich einen neuen Menschen aus ihm gemacht, wie ihr seht.«

»Der war mit der Swetlana bei dir?«

Ich kenne nur eine Swetlana, denn dieser russische Name ist in unseren niederbayerischen Breitengraden eher unüblich. Freilich gibt es auch hier bei uns Immigranten aus den osteuropäischen Ländern, und die sind in dem kleinen Essing bald bekannt. Besonders, wenn es sich um so eine auffallend hübsche und junge Blondi-

ne handelt wie sie, nach der sich so ziemlich jedes Mannsbild umdreht.

Wenn es eine lebendige Barbiepuppe geben würde, dann wäre das Swetlana. Sie hat ein paar Wochen beim Lindwirt als Bedienung gearbeitet und so ihren Bekanntheitsgrad gesteigert.

»O ja«, frohlockt Ulli. »Die zwei verstehen sich wirklich gut. Der Weinzierl war so gut drauf und hat alles anprobiert, was die Swetlana oder ich ihm in die Umkleidekabine gebracht haben. Und er hat auch viel davon gekauft.«

»Das passt«, gibt der Opa seinen Senf dazu. »Der ist ja schon als eingebildeter Gockel auf die Welt gekommen.«

»Du lässt aber heut auch kein gutes Haar an unserem Häuptling«, stellt Toni fest.

Der Opa schnaubt abfällig. »Wie könnt ich, nachdem, was der alles zusammenregiert ...«

Weiter zum Rumnörgeln kommt er nicht, weil der Weinzierl schon wieder da ist. Seine rosige Gesichtsfarbe ist einer Blässe gewichen, um die ihn Onkel Fester von der Addams Family beneiden würde. Sich an den Handlauf klammernd taumelt er die Stufen aus dem Turm herunter.

»Ist dir der Burggeist über den Weg gelaufen, Manfred?« Der Opa macht ein paar Schritte auf ihn zu und bäugt ihn mit einer Spur Hohn um die faltigen Augen näher.

»Da liegt einer ...«, stammelt der Bleiche. »Alles voller Blut ...«

»Ach, geh!«, tut die Rita ab. »Also, es reicht ja schon, dass du zu spät kommst, aber dass du uns jetzt auch noch auf den Arm nehmen willst, das ist schon die Höhe.«

So wie der Weinzierl sich verhält, ist da wirklich was passiert. Dermaßen geschockt wie er ist, kann der das unmöglich spielen. Jedenfalls regt sich sofort mein kriminalistischer Spürsinn, den ich eigentlich mit meinem Dienstaustritt in diesem Frühjahr verloren geglaubt habe. Auch der Toni scheint ihn ernst zu nehmen. »Was ist denn passiert?«

Fassungslos stiert und deutet der Weinzierl zur Eingangstür hinauf. »Toni, kannst du ... kannst du dich vergewissern? Bitte! Überall Blut ...«

Ich bin schon bei Toni, als ich in die verwirrte Runde befehle: »Kümmert euch um ihn, der Toni und ich schauen nach!«

Wir beide rennen also nacheinander die Holztreppe hinauf. Hier drin ist es angenehm kühl. Auf der Stiege liegt ein Schuh, genauer gesagt ein blauer Stöckelschuh. Wir beachten ihn nicht weiter und rumpeln weiter hinauf. Und tatsächlich: Als wir auf die erste Ebene kommen, finden wir einen Mann. Mit dem Rücken zu uns liegt er seitlich da. Ein ziemlich kräftig gebauter und großer Kerl. Toni steigt über ihn, um seine Vorderseite zu begutachten und kniet sich vor die Blut-

lache. Ich bleibe am Treppenabsatz stehen, weiß ich noch aus meiner Dienstzeit, dass ich an einem Tatort so wenig Spuren wie möglich verwischen beziehungsweise meine eigenen hier nicht verteilen darf. Die Vitalwerte am Hals des Opfers zu überprüfen, ist Toni anscheinend unmöglich, denn er wirkt unentschlossen.

»Was ist?«

Er blickt sich um und entdeckt das große Schwert, das am Boden liegt. Die Schneide ist blutig. »Offenbar hat ihn jemand mit dem da fast geköpft.« Dann sucht er den Puls am Handgelenk des Opfers. Schließlich schüttelt er bedauernd den Kopf. »Nix mehr zu machen! Hätt mich auch gewundert, wenn der noch leben würd.«

Jetzt bin ich doch zu neugierig, sodass ich meinen Platz verlasse und mit großen Schritten um den Toten herum zu Toni stelze, um möglichst wenig Abdrücke im staubigen Steinboden zu hinterlassen. Und er hat recht. Ein Schlag mit dem Schwert hat den Hals des mir völlig Unbekannten aufgeschlitzt. Dort klafft eine große Wunde, aus der das viele Blut wohl geströmt sein muss. Ich wende mich angewidert ab. Es ist ja nicht so, dass ich während meiner Laufbahn als Kommissarin noch keine Toten gesehen hätte, aber so was ist schon heftig.

»Der muss noch ein paar Minuten gelebt haben, sonst wär nicht so viel Blut ausgetreten. Tote bluten nicht mehr«, stellt Toni fest, nachdem er sich wieder

erhoben hat. Er streckt mir auffordernd seine Hand hin. »Gib mir mein Handy. Ich muss deine Ex-Kollegen anrufen.«

Weil wir in Tracht sind, hat er keinen Platz für sein Mobiltelefon in seiner Lederhose gefunden und ich habe es in meiner Handtasche bei meinem versteckt.

Ich krame es also heraus und reiche es ihm mit zitternden Fingern. Er nimmt es mit der Rechten und greift dann mit der Linken besorgt nach meiner Hand. »Alles gut?«

Ich schlucke schwer und nicke. »Passt scho.«

Während Toni telefoniert, schaue ich mich um. Der Raum ist nicht sehr groß, vielleicht fünfunddreißig Quadratmeter. Alle Wände sind hier gebogen, wie in einem Turm so üblich, und aus rohem Stein, teilweise und notdürftig verputzt. Hinter dem großen, schweren und antiken Eichentisch, an dem der Bürgermeister wohl die Trauung vorgenommen hätte, prangt nur noch ein Schwert an der Wand. Das andere, das eindeutig als Tatwerkzeug gedient hat, hing wohl gekreuzt dort mit ihm. Die leeren Halterungsstifte sind zu sehen. Links und rechts vom Tisch stehen Blumengestecke mit denselben Blumen des Brautstraußes in Herzform gesteckt. Dazwischen die Stühle für das Brautpaar, dahinter die für die Hochzeitsgesellschaft, also uns. Es ist alles so schön arrangiert und mir wird, als mein Blick zu dem Toten weiterschweift, auf einen Schlag klar, dass es hier heute keine Trauung geben wird.

»Kreizkruzinesn!«, fluche ich.

»Das kannst aber laut sagen«, pflichtet mir mein Gatte bei. Er hat den Anruf schon getätigt.

Von unten höre ich Quirins Stimme: »Was ist denn jetzt los?«

»Ich komm gleich runter«, rufe ich zurück und seufze. »Endlich wärs so weit gewesen, dass der Quirin und die Vroni heiraten und jetzt das!«

»Das werden die zwei wohl verschieben müssen«, befürchtet auch Toni, deutet zu dem Toten und will wissen: »Kennst du ihn?«

Ich versuche, das Blut und die Wunde auszublenden und mustere ihn. Altersmäßig schätze ich ihn auf Mitte dreißig. Seine Augen sind glücklicherweise geschlossen. Ich hatte schon mal ein Trauma, als mich die aufgerissenen Augen eines Sterbenden nachts aus Albträumen immer wieder aufschrecken ließen. Das Gesicht von dem hier hat harte Züge, die Nase ist schmal und lang. Ein Dreitagebart verleiht ihm etwas Grobschlächtiges, genau wie seine seitlich abasierten braunen Haare. Auf dem Scheitel trägt er sie wie ein Schiffchen, festzementiert mit viel Gel. Über der rechten Augenbraue hat er eine längliche Narbe. Mag sein, dass ich nicht vorurteilsfrei bin, aber rein optisch würde ich ihn sofort ins kriminelle Milieu verorten: protzige Goldkettchen an Handgelenken und Hals, schwarze Jeans, schwarze Lederjacke, schwarzes T-Shirt und schwarze Sneakers. Ziemlich finsterer Typ also.